



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M., K.: Der Handel um Venedig : 1848. 1949. 1861.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Handel um Venedig.

1848. 1849. 1861.

— Documents et Pièces authentiques laissés par Daniel Manin, Président de la République de Venise. Traduits sur les originaux et annotés par F. Planat de la Faye. Paris, 1860. — L'Empereur François Joseph et l'Europe, Paris 1860. —

Die tragische Episode Venedigs in der verunglückten Erhebung Italiens während der Jahre 1848 und 1849 wird in der Sammlung von Urkunden durch Herrn Planat de la Faye noch einmal vor unseren Augen vorübergeführt. Soweit dabei der Zweck verfolgt wird, dem Leiter der Erhebung und des Widerstandes, dem Advocaten Daniel Manin, ein Ehrendenkmal zu setzen, liegt das Werk den Italienern, insbesondere den Venetianern, näher als uns. Doch können wir nach den vorliegenden Beweisen das Zeugniß nicht versagen, daß Manin sich mit uneigennütziger Hingebung dem Befreiungswerke gewidmet, daß er im Kampfe, auch nachdem derselbe aussichtslos geworden, durch seinen Einfluß auf das Volk, welches ihn „Vater“ nannte, Ausschreitungen verhütet und eine Begeisterung erhalten, die unter den äußersten Leiden und Opfern nicht ermattete und den Kampf gegen die Uebermacht fortsetzte, bis alle Mittel erschöpft waren. Manin ging arm in das Exil, fristete durch Ertheilung von Unterricht den Rest seiner Tage, welche ihm getrübt wurden durch die Krankheit und den Tod einer über Alles geliebten Tochter, der er nach wenigen Jahren nachfolgte.

Die Ereignisse, deren Schauplatz damals Venedig war, sind schon vielfach erzählt worden, mit Benützung der nämlichen Quellen, welche Herr de la Faye in seiner Sammlung wieder benützt hat. In Reuchlins Geschichte Italiens werden diese Ereignisse nur flüchtig erwähnt, weil sie für das Ganze nur von untergeordneter Bedeutung waren; auch konnte der Verfasser die neuen Documente, welche in unserer Sammlung aus Manins Papieren erstmals mitgetheilt worden, noch nicht benutzen. Wir gedenken das dargebotene Material in der Weise zu verwerthen, daß wir daraus Momente zusammenstellen, welche handelnde Persönlichkeiten und Lösungsversuche beleuchten, Punkte, welche schon

Grenzboten I. 1861.

darum Werth haben, weil Venetien (neben Rom) abermals den Knoten der italienischen Frage bildet, der sich wieder geschürzt, nachdem er vor elf Jahren zum letzten Mal zerhauen worden, dessen Entwirrung durch Vertrag ein Meisterstück der Diplomatie sein würde. Nur als Faden für die Einreihung der hervorzuhebenden Punkte diene uns ein rascher Ueberblick des Auf- und Niedergangs der Lagunenstadt in den Jahren 1848 und 1849.

Der Antrieb, welchen Pius der Neunte dem Nationalgefühl der Italiener gegen den Druck Oestreichs gegeben hatte, veranlaßte zunächst eine gesetzliche Bewegung. Auf dem Gelehrtencongreß in Venedig am 13. September 1847 (Neuchlin I, 327) gaben die Vertreter der Wissenschaft ihre Stimme ab, und der erwachte öffentliche Geist drang sogar in die Scheinbilder von Bezirks- und Landesvertretungen (Provinzial- und Centralcongregationen), die sich zu Beschlüssen ermanneten, vor denen ihren eingeschüchterten Mitgliedern früher die Haut geschaudert haben würde. Die Mitglieder der Generalcongregationen wurden von der Regierung aus einer dreifachen Candidatenliste ernannt, welche von den Gemeinderäthen*) unter dem Vorsitz kaiserlicher Bezirkscommissäre aufgestellt waren. Die Auswahl fiel nicht gerade auf diejenigen, welche die meisten Stimmen erhalten hatten, sondern auf die der Regierung am meisten ergebenen Männer, deren Gesinnung durch ein Jahrgehalt von 2000 fl. warm gehalten wurde. Zu den Befugnissen dieser Musterververtretungen gehörte, daß sie „der Regierung von den Begehren und Wünschen des Landes Kenntniß geben“ sollten. Zweiunddreißig Jahre lang, von 1815 bis 1847, hatten sie nicht gefunden, daß das Land etwas zu wünschen habe; erst im December 1847 wagten sie zu entdecken und zu äußern, das Land habe den Wunsch, daß die 1815 von Oestreich für das Lombardisch-Venetianische Königreich verkündeten Grundgesetze gehalten werden möchten. Mailand ging voran, Venedig folgte nach (December 1847 und Januar 1848). Nach den gesetzlichen Bestimmungen von 1815 sollten die Lombardei und Venetien unter dem Kaiser von Oestreich ein besonderes Königreich bilden; die Nationalität sollte geachtet, eine wahre Landesvertretung eingeführt, die Freiheit der Presse gesetzlich geregelt werden. — Um die nämliche Zeit (1848) begab sich Aehnliches in Deutschland; die schlechtesten Wahlgesetze verhinderten nicht, daß die Kammern gegen den Druck, welchen Oestreich durch den Bundestag übte, sich erhoben. Hier wie dort traten die Symptome einer tiefen Unzufriedenheit schon vor der Pariser Februarrevolution an das Licht. In dem östreichischen Italien demonstirte das Volk in den Theatern, enthielt sich des Rauchens und des Lottospiels, um die Einkünfte der Regierung zu schmälern, und vermied die Unterdrücker

*) Der Gemeinderath ist auch nach dem Diplom vom 20. October die Geburtsstätte für die spärlichen bürgerlichen Elemente in den Landtagen und dem Reichsrathe des nicht ungarischen Oestreich!

im gesellschaftlichen Verkehre. Die Regierung wurde durch die Polizei von den Vorgängen wie üblich unterrichtet. „Einige Feinde der gegenwärtigen Ordnung der Dinge haben unter dem Vorwande einer angeblichen Gefeslichkeit die Gemüther aufgeregt. Die Aufwiegler geben vor, daß in den Gesezen und dem Verwaltungssysteme Aenderungen nöthig seien und haben an verschiedene Behörden Eingaben gerichtet, welche nicht nur unverhüllte Anschuldigungen willkürlicher und fehlerhafter Verwaltung gegen unsere Regierung enthalten, sondern auch so maßlose Aenderungen verlangen, daß die Regierung ihre Souveränität über diese Provinzen aufgeben müßte, wenn sie dieselben gewähren wollte u. s. w. — (Bericht des Polizeidirectors Call in Venedig, 18. Januar 1848)“. Es wurden nun die, der scharfsichtigen Diagnose entsprechenden Heilmittel angewendet: Einkerkierungen, Internirungen, Prügel, Standrecht. Um die bewährte Praxis auch in den Nachbarländern ausüben zu dürfen, waren am 24. December die Verträge mit den Herzogen von Modena und Parma abgeschlossen worden, und die beiden Fürsten säumten nicht, den nöthigen Beistand zu verlangen. Schlag auf Schlag folgten nun die Ereignisse in Paris und Wien. Der Schwulst in dem Manifeste des Herrn von Lamartine vom 4. März war ein Frevel an Italien. „Wir sagen es laut, wenn die Stunde der Wiederherstellung einer Nationalität uns geschlagen zu haben schiene in den Beschlüssen der Vorsehung . . . wenn die unabhängigen Staaten Italiens besetzt würden, wenn man ihren inneren Umgestaltungen Schranken ziehen oder Hindernisse in den Weg legen sollte, wenn man ihnen mit gewaffneter Hand das Recht streitig machen wollte, sich mit einander zu verbünden, um ein italienisches Vaterland zu begründen, so würde die französische Republik sich für berechtigt halten, ihrerseits zu den Waffen zu greifen, um diese legitimen Bewegungen des Wachsthum und der Nationalität zu beschützen u. s. w.“ — Die Wirkung zeigte sich alsbald. In Venedig versprach der Gouverneur die Berufung der Landesvertretung, Pressfreiheit, und genehmigte die Errichtung einer Nationalgarde. Das Volk befreite Manin aus dem Gefängnisse, er übernahm das Commando der Nationalgarde und — proclamirte die Republik. Wir erfahren jetzt, daß der sardinische Generalconsul Faccanoni zuerst zu diesem Schritte gerathen, welcher übrigens nicht als eine Nachahmung von Paris oder als ein Sieg der Mazzinisten, sondern als eine Restauration der alten Staatsform, als eine Handlung des Particularismus aufzufassen ist, indem die Erinnerung an eine große Vergangenheit in dem Rufe San Marco die Venetianer mehr als der Einheitsgedanke begeisterte. Die provisorische Regierung (Manin Präsident) notificirte ihren Eintritt dem Papst und den Regierungen von Sardinien, Neapel und Toscana. Gleichzeitig marschirte Carl Albert in die Lombardei und erließ die Proclamation (23. März) mit der berühmt gewordenen Stelle, er vertraue auf Gott, der

Italien einen Pius den Neunten gegeben und es durch einen wunderbaren Aufschwung in den Stand gesetzt habe, sich selbst zu genügen (*in grado di fare da se*). Der päpstliche General Durando zog zu Hilfe und brachte in seinem Tagesbefehl vom 24. März aus Bologna den Segen Pius des Neunten, des „heiligen Regenerators des Vaterlandes.“ Die Consuln von Frankreich und Amerika erkannten die Republik an.

Die Glitterwochen der jungen Freiheit gingen bald zu Ende. Die päpstlichen und neapolitanischen Bundesgenossen erwiesen sich falsch; ihre Truppen sollten den Po nicht überschreiten und wurden bald zurückgerufen. General Pepe gehorchte nicht, ging mit 3000 Mann nach Venedig und übernahm dort den Oberbefehl. Leopardi, der neapolitanische Gesandte bei Carl Albert, schrieb an Manin: „O ewige Infamie der Bourbonen! der göttliche Zorn kann nicht säumen sie zu vertilgen!“ Freilich hatte Ferdinand von Neapel in seiner Proclamation vom 7. April erklärt, er halte sich verpflichtet, mit allen Streit- und Geldkräften seines Landes an dem Kampfe für die Unabhängigkeit, den Ruhm und die Freiheit Italiens sich zu betheiligen! — Die Oesterreicher rückten in das venetianische Gebiet und bedrohten die Stadt. Alles Flehen um Hilfe fruchtete nicht. Die Stadt legte sich die schwersten Opfer auf, um Mittel zur Vertheidigung zu beschaffen; Carl Albert war ihre einzige Hoffnung; die Fusion das einzige Mittel, seinen Beistand zu erlangen. Die venetianische Volksvertretung stimmte am 4. Juli mit 127 gegen 6 für die Vereinigung mit Piemont und ihr Beschluß wurde von der Regierung und den Kammern in Turin am 27. Juli angenommen. Mittlerweile hatte sich das Kriegsglück gegen Carl Albert erklärt. Der Niederlage der Piemontesen folgte der Waffenstillstand von Mailand (9. August), worin dieselben versprachen, Venedig zu räumen. Ihre kurze Verwaltung in Venedig machte der Dictatur Manins Platz. Erneuerte Hilferufe in Paris und London halfen so wenig wie die früheren. Die Cabinete verstanden sich nur zu einer Vermittelung; da sie aber nicht Willens waren, ihren Vorschlägen Nachdruck zu geben, so kümmerten sich die Oesterreicher nicht darum; die Conferenz in Brüssel zur Regelung der italienischen Angelegenheiten kam nicht zu Stande. Sieben Monate waren mit den unfruchtbaren Verhandlungen hingeschleppt, da versuchte Carl Albert (März 1849) von neuem das Kriegsglück. Bei Novara geschlagen, legte er die Krone nieder. Venedig, erschöpft durch außerordentliche Steuern, Papiergeld, welches die Stadt garantierte, aber nicht gegen Entwerthung schützen konnte, — Gold und Silber hatten die Bewohner an den Staat abgeliefert — war doch nicht gebeugt, es beschloß feierlich: Widerstand um jeden Preis (2. April 1849). Venedig wehrte sich bis zum 24. August. Beschießung, Hungersnoth und Cholera wütheten unter den Vertheidigern; vergebens waren alle Versuche, von England und Frankreich wenigstens eine Verwendung für

erträgliche Bedingungen zu erlangen; die Cabinete wollten nicht Krieg führen für Besiegte, die sich selbst nicht helfen konnten; sie verwiesen die Venetianer an Oestreich, und so mußten sie sich ergeben. Die compromittirten Personen erhielten freien Abzug, und noch im Exil schrieb Manin (13 November 1853) an den Redacteur des Constitutionnel über das Werk des Herrn De la Forge: Geschichte der Republik Venedig unter Manin — „Ich hatte auf die Unterstützung Frankreichs gerechnet. Die Ereignisse hatten meine Hoffnung Lügen gestraft; aber dennoch, trotz der langen Geschichte unserer Leiden, trotz der Ereignisse von 1848 und 1849, trotz der spätern Vorgänge, habe ich auf diese Illusion noch nicht verzichtet, — ich kann nicht darauf verzichten!“ —

Was Venedig von der französischen Schwesterrepublik außer schönen Worten zu erwarten hatte, das zeigte sich sofort im April 1848, als die venetianische Regierung um Ueberlassung von 20,000 Gewehren gegen baare Zahlung (das Stück zu 37½ Franken) bat. Mit großer Bereitwilligkeit wurden die Gewehre zur Verfügung gestellt; nur müsse zuvor das Geld und zwar in flingender Münze, nach Marseille geschafft werden. Die venetianischen Agenten baten, ein französisches Schiff nach Venedig zu senden, um das Geld zu holen. In Paris wurde ihnen versichert, nach Toulon sei die Weisung gegangen, einen Dampfer (den *Brasier*) zu diesem Zwecke bereit zu halten. Die Agenten waren nicht wenig überrascht, als sie aus Toulon erfuhren, eine solche Weisung sei nicht eingetroffen. Eine kostbare Zeit ging verloren; endlich erklärte Herr v. Lamartine, es sei aus politischen Gründen unzulässig, die Gewehre aus Frankreich direct nach Venedig zu schicken. Die Ueberlassung eines Dampfschiffes war von vornherein abgelehnt worden. Und doch hatte der französische Consul Imperani dem Herrn von Lamartine die besten Gründe angeführt, welche für die Unterstützung Venedigs durch Frankreich sprächen, damit es nicht genöthigt werde, sich Carl Albert in die Arme zu werfen. „Man kennt den Plan des Königs Carl Albert. Die Lombardei, Venetien, Parma und Modena würden sein kleines Königreich wundervoll abrunden und fast zu einer Macht ersten Ranges erheben.“ In Venedig dagegen wünsche man allgemein, daß die italienischen Staaten zu einer Conföderation vereinigt würden. Es sei französisches Interesse, diese Richtung und die demokratischen Staatsformen zu unterstützen; auch verlange man keine großen Anstrengungen von Frankreich; nur einige Kriegsschiffe, wenn auch neutral, in der Adria, und eine klare Eröffnung der eigentlichen Absichten Frankreichs in Bezug auf Italien. Was war die Antwort des Herrn v. Lamartine auf alle Mittheilungen und Depeschen der provisorischen Regierung und des Consuls in Venedig? Ein Billet an Herrn Tommaseo, worin Herr v. Lamartine versicherte; kein Herz in Europa sei mehr als das seinige von Liebe für Italien im Allgemeinen, von Bewunderung und Enthusiasmus für Venedig insbesondere

erfüllt! Sehr bald erfuhren die Regierenden in Venedig, daß die Cabinete nicht daran dachten, dieses Gebiet Oestreich zu nehmen, und daß ihre Ideen ungefähr auf das hinausliefen, was 1859 in Villafranca und Zürich verabredet worden ist. In Vastide erkannten die Agenten Manins einen aufrichtigen Republikaner (im übrigen fanden sie das republikanische Frankreich „monarchischer als je“), welcher deshalb von einem Königreich Oberitalien nichts wissen wollte; allein auch er wollte und konnte die Anerkennung der Republik Venedig nicht durchsetzen, auch kein Bündniß mit Carl Albert schließen, ja er ließ zuerst das Wort „Vermittlung“ fallen, welches später die Opfer und den Todeskampf Venedigs nutzlos erschwert hat. Die Berichte bestätigen, daß die französischen Minister im Sommer 1848 in dem Glauben an die Erhebung Deutschlands zu einer Nation zu hoher Achtung vor seiner Macht sich bekannten, wie denn Lamartine auf der Tribune erklärte: Frankreich müsse um jeden Preis die Freundschaft und die Allianz der Deutschen suchen. Von Arago wird berichtet, er habe eine entsetzliche Angst vor Oestreich und treibe keine andere Politik wie Guizot. Krieg wollten sie alle nicht, sie fühlten sich durch die Mahnungen der Italiener an die Erfüllung ihrer Zusagen gelangweilt, und Cavaignac speiste Einen mit den Worten ab: „Es gibt Unmöglichkeiten in der Welt, und eine Unmöglichkeit ist es, daß die Oestreicher in Italien bleiben.“ Ohne die französische Nachhilfe wäre das Wort nicht einmal bis zum Mincio wahr geworden. Rothschild — der Pariser — hatte einen andern Gedanken. Er sagte dem venetianischen Abgesandten Tommaseo: Frankreich werde bestimmt keinen Krieg führen; aber Oestreich werde sich schließlich (en dernière analyse) mit Geld abfinden lassen und die Venetianer könnten sich mit Oestreich besser verständigen als mit jedem Andern; man könne aus Venedig eine freie Stadt machen und aus dem übrigen Lande ein Königreich wie Ungarn mit einem östreichischen Prinzen an der Spitze. — Der Wiener Rothschild ließ durch seinen Geschäftsmann bei der Saline in Venedig, Astruc, dem Präsidenten Manin officiös sagen: wenn er mit dem östreichischen Cabinet direct in Unterhandlung treten und ihm (Rothschild) nach Wien schreiben wolle, so würde man für diesen Schritt erkenntlich sein und sich entgegenkommend zeigen. — Manin verstand den Wink, aber er verlangte, daß Oestreich zuerst seine Truppen zurückziehe und dann seine Geldforderungen stelle. So ließ sich die Sache nicht weiter verfolgen, aber wir halten es nicht für unmöglich, daß eine Idee, welcher Rothschild 1848 in Wien Gehör verschaffte, im Jahr 1861 mehr Anklang finden könne. Die Franzosen fuhren fort, mit dem unglücklichen Venedig zu spielen. Ende August sagte Cavaignac zu dem Abgesandten Mengaldo: „Frankreich hat Oestreich seine Vermittlung zu einem Abkommen auf der Grundlage der Unabhängigkeit Italiens angeboten,weigert sich Oestreich, so besetzen wir Venedig und es gibt Krieg; ja gewiß, es

gibt Krieg . . . ich ermächtige Sie, dies der Regierung in Venedig zu schreiben, meinen Äußerungen die größte Verbreitung zu geben; setzen Sie Ihren Namen darunter, Sie werden nicht Lügen gestraft werden.“ — Mengaldo that, wie ihm geheißen war, Cavaignac lud dessen Collegen, Tommaséo, amtlich zu sich ein, ließ ihn im Vorzimmer warten, und, ohne ihn vorzulassen, ließ er ihm durch die Fürstin Belgiojoso sagen: „der General sei wüthend über die Veröffentlichung seiner Äußerungen, die nicht einmal genau wiedergegeben seien; er wolle nichts mehr von Venedig hören, keine Entschuldigungen annehmen u. s. w.“ — Eben so fruchtlos blieb der Ruf der Piemontesen nach französischer Hilfe; ein Armeecorps unter General Lamoricière stand bereit, in Savoyen einzurücken, aber es kam nicht dazu, und der General fand keine Gelegenheit, in Italien 1848 eine bessere Rolle zu spielen als 1860. Im October wehte der Wind wieder günstiger in Paris. Oestreich hatte die Vermittlung von Frankreich und England angenommen, aber ohne die Grundlage der Unabhängigkeit Italiens, nur als das beste Mittel, um die Intervention so lange fern zu halten, bis nichts mehr zu interveniren war. Die Regierung in Venedig hatte Pasini zu ihrem Agenten bei den Conferenzen (in Brüssel) ernannt, und dieser wartete in Paris auf die Eröffnung, welche niemals stattfand. Inzwischen bekam er tapfere Worte zu hören. Die Ereignisse in Wien, die Ermordung des Kriegsministers Latour hatten die Stimmung gehoben, und Bastide behauptete, an dem Tage, an welchem man Venetien den Oestreichern überlassen wolle, werde er seine Entlassung nehmen. Cavaignac äußerte, er würde sich durch die Zustimmung zu einem Abkommen, welches einen einzigen östreichischen Soldaten jenseits der Alpen ließe, entehrt fühlen. Frankreich wolle einen unabhängigen Lombardo-Venetianischen Staat. Es würde allerdings, um ein Arrangement zu Stande zu bringen, einen östreichischen Prinzen als Oberhaupt zulassen, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Finanzen, die Armee und die Diplomatie ausschließlich dem italienischen Staate angehörten u. s. w. Anders benahm sich Louis Napoleon, mit welchem, bald nach der Ernennung zum Präsidenten (am 25. December 1848), Tommaséo eine Unterredung hatte. Den Auseinandersetzungen des Letztern über die Nothwendigkeit, Italien von den Oestreichern zu befreien, einen Lombardo-Venetianischen Staat herzustellen u. s. w. setzte der neue Präsident einige Fragen entgegen: welchen Eindruck das Erscheinen französischer Kriegsschiffe in der Adria gemacht habe, ob der Feind schon bis zu den Lagunen vorgedrungen sei, ob Deutschland wirklich für Oestreich Partei ergreife, was er nicht geglaubt habe. Der gute Tommaséo schloß aus dem schweigsamen Verhalten Louis Napoleons, daß derselbe über die Lage wenig unterrichtet, aber sich zu unterrichten bemüht sei. Tommaséo glaubte, den Präsidenten belehren zu dürfen, was ein Bonaparte an der Spitze Frankreichs zu

thun habe; darauf klagte dieser, er werde durch die Detail-Schwierigkeiten gehemmt und die schlimmsten unter den Details seien die Detail-Menschen. In dieser Unterredung erwähnte Louis Napoleon, Italien werde Millionen bezahlen müssen, um die Oestreicher zur Räumung zu bestimmen. — Bald darauf schickte die provisorische Regierung von Venedig an den „Bürger Präsidenten der französischen Republik“ ein Glückwünschungsschreiben, worin an die hochherzigen Zusicherungen Frankreichs für die vollständige Befreiung Italiens erinnert, der Präsident, ein „alter Soldat der italienischen Freiheit“ genannt wurde, „welcher von der Vorsehung berufen sei, die Nationalität des großen Vaterlandes der Napoleoniden herzustellen.“ Der Bürger-Präsident unterließ es nicht, durch den venetianischen Bevollmächtigten Pasini für dieses Schreiben seinen Dank sagen zu lassen. Er wünsche sehr, fügte er hinzu, die Macht zu haben, Venedig nützlich zu sein, aber leider sei Frankreich selbst durch innern Zwiespalt bedrängt und so müsse man denn das Resultat der Verhandlungen abwarten. Hinter diesen Worten lagen Pläne verborgen, welche ein Jahrzehnt brauchten, um zu reifen; hinter den Verheißungen des Herrn v. Lamartine lag gar nichts.

Hatten die Franzosen die Italiener mit leeren Versprechungen hingehalten und dann im Stiche gelassen, so kann man nicht dasselbe von den Engländern sagen. Der britische Generalconsul in Venedig, Clinton Dawkins, neigte zu Oestreich und gegen die italienische Bewegung; seine Berichte, durch die Blaubücher bekannt, lassen darüber keinen Zweifel. In der ersten Unterredung, welche der venetianische Abgesandte Zanardini am 21. April 1848 mit Lord Palmerston in London hatte, und wobei es sich um den beabsichtigten Ankauf von Waffen und eines Dampfers handelte, erklärte der Minister: die britische Regierung sei mit Oestreich alliiert und es sei ihr unmöglich, den Italienern zu helfen: „Alles was wir in der österreichisch-italienischen Frage thun können, ist, daß wir Zuschauer bleiben“. Die Italiener befürchteten eher eine feindselige Haltung Englands, und Manin äußerte diese Besorgniß unter anderm gegen Richard Cobden, welcher in seiner Antwort vom 10. Mai 1848 auseinandersetzte, daß England an den Verträgen von 1815 theilgenommen und daß seine Staatsmänner sich verpflichtet glaubten, gegen jede Verletzung derselben zu protestiren. Ueber diese Grenze hinaus werde jedoch die englische Regierung gewiß nicht gehen, sie werde die Interessen Oestreichs weder mit den Waffen noch durch ihre Diplomatie unterstützen. Oeffentliche Blätter berichten, daß Richard Cobden bei den bevorstehenden Unterhandlungen über den Loskauf Venetiens eine Rolle zu spielen berufen und bereit sei; gegenwärtig weilt er in Algerien. Der englische Gesandte in Turin Abercromby, wünschte ein Abkommen mit Oestreich hauptsächlich um einem Einmarsche der Franzosen vorzubeugen; allein er erklärte (in einem Schreiben

an Lord Palmerston vom 19. Mai), daß er auch in Oestreichs Interesse keinen andern Weg einer befriedigenden Lösung sehe als in der Räumung Italiens. „Wenn Oestreich sich entschließen könnte ehrlich zu unterhandeln (make up her mind to negotiate honestly) über die Räumung dieser Provinzen und die Anerkennung des neuen oberitalienischen constitutionellen Königreichs gegen ein vortheilhaftes pecuniäres Arrangement, so würde es gewiß, sowohl in diesem Lande wie in den damit verbundenen Provinzen die beste Stimmung finden.“ Nach der Niederlage der Piemontesen und dem Waffenstillstande vom 9. August, wonach dieselben Venedig räumen mußten, wendete sich Manin (18. August) an Lord Palmerston mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß während der Vermittlungsunterhandlungen Oestreich die Feindseligkeiten gegen Venedig einstellen müsse, und glaubte dieser Bitte durch den Wink Nachdruck geben zu können, daß Venedig nach seinen wirthschaftlichen Verhältnissen sich zur Handelsfreiheit neigen müsse, welcher Oestreich im Interesse seiner deutschen Fabriken stets widerstrebt habe. Später (9. October) richtete der Bevollmächtigte Pasini an Lord Palmerston eine Denkschrift, dahin gehend, daß England bei seiner Vermittlung die Unabhängigkeit Venetiens als Grundlage festhalte. Die Antwort des Ministers wiegt die Venetianer nicht in trügerische Hoffnungen. Präsident Manin wird kurz bedeuget (16. October), daß unter den Vorschlägen Englands an Oestreich wegen der Pacification Italiens keiner sich befinde, welcher die Trennung Venedigs von der kaiserlichen Krone enthalte, und daß daher die Venetianer wohl daran thun würden, mit der östreichischen Regierung in Unterhandlung zu treten. — Das Nämlche schreibt Lord Palmerston an Pasini (18. October) und bemerkt außerdem noch, daß die Unabhängigkeit nur dann als Basis der Unterhandlungen hätte festgehalten werden können, wenn die Italiener gesiegt hätten; daß dies aber nach ihrer Niederlage, und nachdem die Oestreicher das Land besetzt hätten, nicht mehr angehe. Während Lord Palmerston die Italiener durchaus nicht in Zweifel ließ, daß sie die gewünschte Unterstützung von England nicht erhalten würden, richtete er nach Wien die ernste Mahnung, doch ja zu überlegen, ob es nicht für Oestreich am besten wäre, Italien zu räumen. Seine Depesche vom 9. October 1848 an Lord Ponsonby für Herrn v. Wessenberg in Wien ist zwar durch das Blaubuch bekannt, allein sie hat durch die Ereignisse von 1859 und 1860 eine höhere Bedeutung gewonnen, und wir dürfen ihr daher wol einige Stellen entnehmen. „Es wäre verständiger von Seiten der östreichischen Regierung und vortheilhafter für die wirkliche eigene Kraft dieses Reiches, jene Bevölkerungen von einer Herrschaft zu befreien, welche sie ewig als ein Joch betrachten werden, und die günstige Gelegenheit zu benutzen, welche sich darbietet, um sie die Trennung von der kaiserlichen Krone mittelst eines gerechten und billigen pecuniären Arrangements bezahlen zu lassen.

Grenzboten I. 1861.

Es gibt keinen vernünftigen Grund anzunehmen, daß wenn die österreichische Herrschaft heute wieder in diesem Lande hergestellt wird, die Unzufriedenheit nicht die erste Gelegenheit ergreifen werde, um aufs Neue in Aufständen auszubrechen. Eine große Entfaltung von Streitkräften mit großem Geldaufwande wird abermals nöthig werden, um diese Empörungen zu dämpfen; fremde Hilfe wird abermals angerufen werden, um zu verhindern, daß diese Provinzen unter das Joch zurückfallen, und nach dem neuen Beweise der Unmöglichkeit, diese Nation mit der österreichischen Herrschaft zu versöhnen, darf man kaum zweifeln, daß die Hilfe werde geleistet werden. Das Resultat würde ein Krieg zwischen Oestreich und einem Gegner, furchtbarer als die lombardischen Provinzen sein, und selbst wenn der Krieg durch die Theilnahme anderer Mächte, welche in denselben verwickelt werden, ein europäischer würde, so darf man doch kaum annehmen, daß das schließliche Ergebnis Oestreich im Besitze irgend eines Gebietes jenseits der Alpen lassen würde. Aber noch mehr, und dies sollte Oestreich reiflich erwägen: so geneigt auch die mit Oestreich verbündeten und befreundeten Mächte sein möchten, ihm beizustehn, wenn es in seiner eignen rechtmäßigen Existenz in Deutschland bedroht würde, so besteht doch gegen seine Präensionen, sein Joch den Italienern aufzulegen ein so allgemeines Gefühl ihrer Ungerechtigkeit, daß Oestreich deswegen im Falle eines solchen Krieges nur sehr wenig Hilfe finden dürfte." — Was Lord Palmerston hier vorausgesagt, ist zum Theil in Erfüllung gegangen; sein Rath, die italienischen Provinzen gegen eine Entschädigung in Geld abzutreten ist, wie schon öfter angeführt worden, damals von verschiedenen Seiten als das für Oestreich zweckmäßigste Auskunftsmitel angesehen worden, und der Gedanke ist keineswegs so überraschend und so verwerflich wie er neuerdings in österreichischen Blättern dargestellt wurde. — Noch deutlicher sprach sich Lord Palmerston in einer Depesche vom 11. November gegen das Wiener Cabinet aus, indem er gradezu die Behauptung aufstellte, daß der Anlaß zu einer französischen Intervention in Italien nicht lange ausbleiben, daß in diesem Kampfe Oestreich den Kürzeren ziehen werde, daß Oestreich an die Zukunft denken und den günstigen Augenblick, wo es die Lombardei besetzt halte, benutzen möge, um ein Abkommen zu treffen, welches in diesem Augenblick als das Product seiner freien Entschließung erscheinen würde. Von den Schritten des britischen Ministers in Wien wußten die Venetianer nichts und von der ihnen erteilten trockenen Verweisung auf ein Abkommen mit Oestreich waren sie wenig erbaut. Doch sah der Bevollmächtigte in Paris, Pasini, ein, daß England nicht wie Frankreich durch Verheißungen gebunden sei, und Lord Ellis (der englische Gesandte in Paris) belehrte ihn, daß Lord Palmerston ihm nicht anders schreiben könne, als er gethan habe: „es sei Regel in der englischen Diplomatie, sich zu weit

weniger anheischig zu machen als man wirklich zu thun gesonnen sei.“ Diese Regel scheint noch immer zu gelten, und namentlich im October 1860 zu Coblenz in Anwendung gekommen zu sein. Auch dort war von dem Vorschlage an Oestreich, Venetien gegen Entschädigung aufzugeben, die Rede; daß aber Preußen denselben in Wien nicht direct befürworten könne, wurde englischer Seits eingesehen. Als gegen Ende Mai 1849 Pasini nach London kam, wurden ihm über die Politik, welche die öffentliche Meinung und das Parlament der Regierung vorschrieben, vollends die Augen geöffnet. Lord Palmerston behandelte ihn sehr höflich, verschaffte ihm eine Unterredung mit dem Grafen Colloredo, gab ihm aber durchaus keine andere Hoffnung, als durch directe Unterhandlung mit Oestreich. Die englische Politik, berichtete Pasini, will keinen Krieg, sie hofft, ihn zu vermeiden oder auf unbestimmte Zeit zu vertagen, indem sie sich jeder ernstlichen Dazwischenkunft in die Angelegenheiten andrer Länder enthält; und in der That, wenn man in England ist und mit den Führern der liberalen Partei spricht, muß man bekennen, daß Lord Palmerston nicht mehr thun kann, als er thut.

Wie sich die Oestreicher benahmen, ist bekannt. So lange das Waffenglück ihnen den Rücken wendete, gaben sie den empörten Provinzen die schönsten Versprechungen, machten sich dadurch die Cabinete geneigt, und wiesen sogar Gebietsabtretungen als Grundlagen eines Abkommens nicht von der Hand. Nachdem sie im Felde gesiegt hatten, wollten sie weder von den Verheißungen noch von der Vermittlung mehr hören. Sie konnten die diplomatische Verwendung der Cabinete von Paris und London um so rücksichtsloser ablehnen, da sie aus den geschickt in die Länge gezogenen Unterhandlungen die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß keine von beiden Regierungen ihren Worten Nachdruck geben werde. Aus Manins Papiere wählen wir noch einzelne Mittheilungen, welche theils durch die auftretenden Personen, theils durch die Streiflichter, welche sie auf die Zustände und die Politik Oestreichs werfen, einen gewissen Werth haben.

In einigen Briefen aus Verona aus der zweiten Hälfte März 1848 (welche von den Italienern aufgefangen wurden) schildert der junge Erzherzog Reyner, Sohn des Vicekönigs, seinem Bruder Ernst die dort herrschende Aufregung mit jugendlichem Uebermuth und unverholenen Verdrusse über die Concessionen, welche in Wien und folgeweise in Italien gegeben werden sollten. Man glaube in einem Narrenhause zu sein; die Haare ständen zu Berge, wenn man an alles denke, was die Leute in Ungarn, Böhmen, Wien, Galizien verlangen. „Wenn nicht ein Wunder geschieht, können wir Alle unser Bündel schnüren.“ Besonders unangenehm ist dem jungen Erzherzog die Erlaubniß zur Errichtung einer Bürgerwehr in den italienischen Städten, und den Mailändern wünschte er, daß bei dem ersten Anlasse ihrer fünfhundert auf dem

Plage bleiben möchten. Wären in Wien die Truppen besser geführt worden, so hätten die Wiener andere Concessionen erhalten. In dem zweiten Briefe spricht der Erzherzog von dem ersten Aufstande in Mailand, welcher durch Radetzky niedergeschlagen wurde und fühlt ein natürliches Vergnügen, daß die Mailänder jetzt die Musik der Zwölfpfünder kennen gelernt, welche auf dem Broletto superbe Böcher gemacht haben. Von der andern Seite wecken ihm die Nachrichten aus Wien trübe Gedanken. Für das beste würde er halten, wenn der Hof abreisen und die Stadt den Truppen überlassen wolle; aber er besorgt, man werde vorziehen, immer neue Concessionen zu machen, und so in den Abgrund stürzen, der sie alle (die Erzherzoge) verschlingen werde. Man habe nun eine Constitution, nach welcher ein Erzherzog nicht mehr in Civildienst treten könne und das Militär verliere seinen Rang. Der Vater werde sich nächstens zurückziehen, weil er bei einer Constitution nicht bleiben wolle, „aber ich, was soll ich thun? Nichts — das mag ich nicht, und wenn ich im Civil nicht dienen kann, so trete ich in die Armee und lasse mich bei der ersten Gelegenheit todt-schießen; dann brauche ich an das Weitere nicht mehr zu denken. . . . Es fehlt nur noch, daß Rußland uns das Geld verweigerte, das es uns versprochen hat und uns den Krieg erklärte! Dann könnten wir in der That sagen: Adieu Kaiserstaat! und könnten uns — in die Bürgerwehr einschreiben lassen!“ — Die trostlose Lage wird dem Weiberregiment in Wien zugeschrieben, dessen allerhöchste, höchste und hohe, nicht bloß weibliche Mitglieder mit Beinamen bezeichnet werden, die wir schicklicher Weise nicht wiedergeben können (I, 101). Ein Seitenstück zu diesen Ergüssen bildet das (ebenfalls aufgefangene) Schreiben eines Hauptmanns in der österreichischen Armee aus dem Lager bei Montechiari vom 6. April 1848 an einen Grafen von A . . . — Der Hauptmann schildert den Zustand der Auflösung, in welchem das Heer sich befinde und bittet den Grafen um ein Asyl. Er erzählt von einem außerordentlichen Kriegsrath am Abend zuvor, worin der Vorschlag gemacht worden sei, entweder eine große Schlacht zu liefern, oder über die Etsch und den Mincio vorzugehen, um sich mit Rugent und Giulay zu vereinigen. Die Verhandlungen seien sehr stürmisch gewesen, Radetzky sei wüthend geworden und habe auf französisch ausgerufen: *Vous fevez comme ces bêtes du conseil aulique qui ont perdu l'Italie pour avoir voulu toujours attendre. Cette canaille italienne finira par vous assommer!* Dann sei er hinausgestürzt, habe sich zu Pferd gesetzt und sei drei Stunden lang herumgesprengt, wobei er allein vor sich hingeschrien habe wie ein Wahnsinniger. Der Brieffschreiber behauptet, der Feldherr habe den Zustand der Armee nicht gekannt. Nicht zwei Offiziere gebe es, die einerlei Meinung hätten, die tollsten, gewagtesten, selbst treulose Pläne würden erörtert. In gewissen Clubs spreche man davon, mit einer großen Zahl von Soldaten zu den Piemontesen über-

zugehen; in anderen sei die Rede davon, Radetzky festzunehmen und den italienischen Vorposten zu übergeben. Alle Bande der Zucht und der Pflicht seien gelockert oder zerissen; die wenigen rechtschaffenen Männer, welche noch da seien, hätten nur die Wahl zwischen Tod oder Flucht. „Ich bin überzeugt, wenn uns die Piemontesen rasch angreifen, so werden wir uns nicht wehren; die Soldaten werden die Waffen wegwerfen und sich ergeben. Ghe ich dies mit ansehe, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf.“ Man muß gestehen, daß Radetzky's Verdienste nur um so größer erscheinen, wenn die Schilderungen des Hauptmanns auch nur annähernd richtig sind. Gegen solch düstere Bild gehalten, glaubt man eine Idylle zu lesen in der kurzen Unterhaltung, welche über die Entlassung österreichischer Unterthanen und von Angehörigen österreichischer Familien aus Venedig im Juli 1848 zwischen dem Feldmarschall-Lieutenant Welden und dem Präsidenten Manin stattfand. „Jede politische Meinung — so schreibt der gebildete Krieger — findet eine Stütze in der Geschichte. Wir sehen Völker gedeihen unter weisen Monarchen wie unter der republikanischen Form. Die Regierungsform ist daher nicht das Wesentliche und man sieht Reiche fallen und Republiken stürzen, wenn sie die Gesetze verlegen; ihre ursprüngliche Kraft entartet dann in Schwäche. Nur unter der Hegide der Gesetze, da, wo das Recht heilig, wo Ruhe und Ordnung bestehen, darf man hoffen, das Glück der Völker zu begründen.“

Mehr zur Sache hielt sich Herr v. Bruck, damals Handelsminister, welcher im letzten Acte des erschütternden Drama mit Manin unterhandelte. Radetzky wollte nichts mehr von Unterhandlungen, nur von Ergebung hören; allein die hartnäckige Vertheidigung des Forts Malghera, welches erst geräumt wurde, als es in einen Schutthaufen verwandelt war, ließ den Versuch, durch Worte schneller und mit geringern Opfern zum Ziele kommen, räthlich erscheinen. Am 31. Mai 1849 ließ Herr v. Bruck dem Präsidenten Manin anzeigen, daß er sich im Hauptquartier bei Mestre befinde. Dorthin begaben sich die Herren Joseph Caluci und Georg Foscolo, und erfuhren, daß Oesterreich den italienischen Provinzen eine liberale Verfassung mit Volksvertretung geben wolle; nur die Militär- und die auswärtigen Angelegenheiten sollten dem Reichstage in Wien vorbehalten bleiben, zu welchem die Italiener ihre Abgeordneten senden würden. Herr v. Bruck unterließ nicht, den Bevollmächtigten von vorn herein zu erklären, daß das heutige Oesterreich nicht mehr das alte sei; daß die Männer, welche an der Spitze der Geschäfte stehen, liberal gesinnt seien und einräumten, daß die Italiener zu wenige Garantien hätten, und daß selbst diese wenigen zuweilen nicht beachtet worden seien. In einem Schreiben aus Mailand vom 5. Juni setzte Herr v. Bruck den Bevollmächtigten näher auseinander, wie Oesterreich ein vereinigtos Lombardisch-Venetianisches Königreich mit der Hauptstadt Verona, oder auch zwei getrennte Staaten mit Mailand und Venedig als Regierungs-

ßen, oder auch eine besondere Einrichtung für die Stadt Venedig, ähnlich wie Triest, zugeben könne; er empfahl vorzugsweise die zweite Combination, die Lombardei und Venetien als zwei besondere Staaten, und fügte hinzu, daß den constitutionellen Freiheiten eine auf die ausgedehnteste Selbstverwaltung gegründete Gemeindeverfassung als Unterlage gegeben werden solle; ja selbst die Grundrechte der österreichischen Reichsverfassung sollten den Italienern zu Theil werden, immerhin mit solchen Modificationen, welche dem Geiste der Nation entsprechen, hauptsächlich in Bezug auf die Unabhängigkeit und die Suprematie der katholischen Kirche. Den Werth dieser Mittheilungen schwächte Herr v. Bruck durch die Erklärung ab, daß sie keineswegs Vorschläge enthielten, sondern lediglich „Vorschwebungen“ (des idées), die wir auch in Deutschland zur Genüge haben kennen und schätzen lernen. Die Versammlung der Repräsentanten in Venedig wünschte einen bestimmten Vertrag und ermächtigte die Regierung, darüber mit Herrn v. Bruck zu verhandeln. Dabei zeigt sich sofort, daß es auf reine Ueberlistung abgesehen war. Herr v. Bruck legte Entwürfe eines Landesstatuts vor, welches nur bei localen Interessen eine Mitwirkung der Vertretung zuließ, den einer Gemeindeordnung, endlich eines Manifestes, welches im Falle der Sanction des Statuts durch den Kaiser von dem Handelsminister veröffentlicht werden sollte. Das Manifest deutete die Grundzüge des Statuts an und stellte die Genehmigung desselben in Aussicht. — Ueber diese Eröffnungen schritt die Versammlung in Venedig zur Tagesordnung. Als im August 1849 Venedig aufs Aeußerste gebracht war, wendete sich Manin abermals an Herrn v. Bruck (11. August) und erklärte sich zu Unterhandlungen über einen Vertrag bereit. Es war zu spät; H. v. Bruck antwortete dem Advocaten Manin, es gebe keine andere Bedingung mehr als unbedingte Unterwerfung; die „Vorschwebungen“, die Aussichten auf künftige Sanction von Verfassungsentwürfen hatten ein Ende. Venedig mußte sich ergeben, und Oesterreich glaubte die Lombardei und Venetien wieder erobert zu haben.

Zehn Jahre nach der Uebergabe Venedigs waren noch nicht verflossen, da war die Lombardei für Oesterreich militärisch verloren und die Präliminarien von Villafranca hatten die Abtretung an Frankreich, mittelbar an Piemont, stipulirt. Der Züricher Friede sanctionirte die Präliminarien; aber ihm folgten die Erhebungen und die Annexionen in den Herzogthümern, im Kirchenstaate, in beiden Sicilien. Für nächstes Frühjahr hat Garibaldi den Angriff gegen Oesterreich in Venetien angekündigt und er ist der Mann, dessen Thaten hinter seinen Worten nicht zurückbleiben. Piemont wird gleichzeitig oder in kurzem Zwischenraume folgen müssen und es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser Krieg abermals „localisirt“ werden kann.

Die Diplomatie sucht ein Mittel, um dem Kriege vorzubeugen. Sie fin-

det kein anderes als die Abtretung Venetiens an Italien gegen Entschädigung in Geld. Und wie 1848 der Rath der englischen Diplomatie von dem Hause Rothschild unterstützt wurde, so erhebt auch jetzt wieder die hohe Finanz für das unblutige Abkommen ihre Stimme. Diesmal ist es Herr Emile Péreire mit der Feder des Herrn Duvoyrier in der Brochüre: *L'Empereur François Joseph et l'Europe*. Der Gedanke in dieser Schrift ist nicht die Börsenlogik, welche höhere Course und Stärkung des öffentlichen Credits will; Herr Péreire kann im Kriege vielleicht bessere Geschäfte machen als im Frieden, vorausgesetzt, daß Frankreich und England Freunde bleiben. Aber eben diese Voraussetzung ist keine Gewißheit. Sein Axiom ist, daß die Waffen den Kampf zwischen Oestreich und Italien nur verlängern, nicht austragen können. Darum müsse Europa, dessen höchste Interessen dabei in Frage kommen, eine friedliche Auseinandersetzung, wofür alle Elemente vorliegen, herbeiführen und zugleich diesen Anlaß benutzen, um das Werk des Wiener Congresses im Einklang mit den Fortschritten und den neuen Bedürfnissen der Gesellschaft umzubilden. Der Verfasser hat die Zuversicht, daß bald in Europa nur eine Stimme sein werde für die Ueberzeugung: der Loskauf von Venetien ist die einzige wirksame, vernünftige, humane Lösung des Streites.

Wird Garibaldi auf diese Stimme hören? — wenn er muß. Victor Emanuel? — wenn er kann. Oestreich? — wenn es will. Auf den Willen Oestreichs einzuwirken scheint die Diplomatie entschlossen zu sein. Paris und London waren bis vor ganz kurzer Zeit wegen Italien auf so gespanntem Fuße, daß der schriftliche Verkehr darüber aufgehört hatte. Haben sie sich jetzt verständigt, Franz den Zweiten aufzugeben und in Wien auf die Abtretung einer unhaltbaren italienischen Provinz hinzuwirken, — wird ihnen dann mit Nein geantwortet werden? Wohl, wenn die Armee gefragt wird, so weit sie nicht aus Ungarn und Venetianern besteht. — Anders, wenn die öffentliche Meinung, anders wenn die Lage des Kaiserstaates befragt wird. Wird Oestreich den Krieg aufnehmen im Vertrauen auf Deutschlands Hilfe? Diese Frage mag man sich in Wien beantworten; wir erwarten die Leistungen des Hrn. v. Schmerling, gedenken der Führung der Bundespräsidialgesandtschaft, der unter ihren Auspicien geleiteten Abstimmungen über die kurhessische Sache, über die Reform der Bundeskriegsverfassung, der würzburger Bestrebungen und — schweigen.

R. M.